

Zauberformeln für Touristen^{*}

Heidelberg: Legende, Operettenkulisse und Wirklichkeit – Verwandlungen einer schönen Stadt

Von Dieter E. Zimmer

SZENE IM ZUG von Darmstadt nach Heidelberg: «*Wait till you see Heidelberg!*» Der das sagt, hat ein glattes, glänzendes Gesicht, und in den Augen seiner Gefährtin sind die Ebenen Nordamerikas, Mais- und Weizenfelder bis zum Horizont, schnurgerade Straßen, Städte eine wie die andere, eine Gleichförmigkeit ganz ausweglos. Er ist offenbar stolz, hier ihr Präzeptor sein zu dürfen, auf fremden Wegen, mit unberechenbaren Verlockungen und nicht ungefährlich. Gefahren? «*A pretty old place*», sagt er, «*romantic like anything*.» So, damit ist es rubriziert, vage, aber ausreichend, einbezogen, totgeschlagen, abgestellt in dem Winkel, der alle jene toten und unnützen Dinge aufnimmt: die «romantischen» Städte, überhaupt dieses etwas verrückte Europa, Bildergalerien, Verse, die wie unverstandene Zauberformeln aus der Schulzeit hängengeblieben sind.

Ein kurzes Wiedersehen also mit Heidelberg, ein Erlebnis, das einen wohl ein wenig vom Wege abführen könnte, wäre man nicht dergleichen gewohnt und müßte man sich nicht mit Anstrengung überhaupt noch zur Aufmerksamkeit zwingen. Der Bahnhof ist hochmodern, die Züge sind neuerdings elektrisch, was haben nur das Quietschen und das Blau der Straßenbahnen mit Heidelberg zu tun?

^{*} Dieser Artikel steht hier nicht, weil ich immer noch mit ihm zufrieden wäre, sondern weil er mein erster war. Auch als ich ihn um 1956/57 für die Schublade schrieb, war ich nicht mit ihm zufrieden. Mich störte der leicht antiamerikanische Ton, der nur stilistische Gründe hatte, und dass ich Heidelberg so gut wie gar nicht kannte, nur seine Spiegelbilder in der deutschen Lyrik. Als ich dann abgeschieden von aller Welt als „Sprachassistent“ in einem gefängnisartigen französischen Provinzinternat lebte und für ein Minimum an „Mobilität“ (nämlich Motorrollerausflüge in die Umgebung) dringend Geld brauchte, holte ich ihn hervor und schickte ihn an die einzige deutsche Zeitung, die ich damals dank Inter nationes zu Gesicht bekam, DIE ZEIT. Er wurde (gnädig um einige weitere Lyrik gekürzt) abgedruckt und trug mir außerdem eine Einladung nach Hamburg ein, aus der sich eine Art Volontariat und ein Jahr später eine Redakteursstelle entwickelte. So konnte es damals gehen.

Dem Geschäftstreiben entkommen, habe ich den klassischen Anblick vor mir: das sanfte Schloß am Hang, darunter der vielgegliederte Streifen der Stadt, die Brücke, deren kräftige Bögen, im Wasser zu Kreisen geschlossen, die beiden Ufer wie eine schwere goldene Kette verbinden.

*Lange lieb ich dich schon, möchte dich,
mir zur Lust, Mutter nennen
und dir schenken ein kunstlos Lied,
du, der Vaterlandsstädte
ländlichschönste, so viel ich sah.*

Aber die Stimme Hölderlins spricht aus einer verlorenen Zeit. Selbst wenn heute noch Elogen gedichtet werden könnten, auf Heidelberg wäre keine darunter. Aber jetzt weiß ich auch, die Verse haben es mir gesagt, woher das Gefühl des Unheimlichen kam, als ich über die Brücke ging, einst «von Wagen und Menschen tönend» und über die heute nur noch manchmal lautlos und glänzend ein Auto gleitet: — Diese Stadt ist gestorben; der Stein hat überlebt, die Menschen, durch und um deren Willen er so und nicht anders geschichtet wurde, sind bereits legendär, das Erbe ist verschwendet. Was jetzt mit der Stadt noch geschieht, hat nichts mit ihrem Wesen zu tun: Allerweltszutaten. Eine gespensterhafte Kulisse ist übriggeblieben, und fast befürchtet man, sie würde unter dem angestrengten Blick plötzlich als Asche in sich zusammenstürzen.

*Und herein in die Berge
mir die reizende Ferne schien ...*

— nein, diese Ferne ist nun schon gar nicht mehr reizend, Dunst liegt über den Schloten von Mannheim und Ludwigshafen. Dort geht der Strom mit seinem Wasser im Jünglingsalter bestimmt nicht mehr liebend unter: Dort macht man endlich ernst mit ihm, viel zu lange hat er in der durch einen Zufall übriggebliebenen Scheinwelt dieses Tales verweilt, jetzt geht's in die Wirklichkeit.

*Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Tal
an den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,
deine fröhlichen Gassen
unter duftenden Gärten ruh'n.*

Aber das heitere Lächeln, es ist heute das einer Totenmaske. «*La douce mélancolie*», so verkündet ein Reiseführer, würde der Tourist in Heidelberg finden, «*la musique, la sentimentalité, le rêve.*» Romantik? Ein wenig sieht man den Kulissen ihre einstmalige ruhmlose Alltäglichkeit noch an: das Schloß, das von seinem Herrn verkündet «Er baute mich», liegt schwer und breit über den Dächern, «schicksalskundig» sagte Hölderlin. Im Keller die überdimensionalen Fässer: Von denen da unten zu füllen — Plackerei,

damit die oben gut genug lebten, Symbole der Feudalordnung.

Romantisch wurde die Stadt erst von den späteren Generationen ihrer Besucher gemacht, denen, die ihre schöne Gestalt zum Verweilen aufforderte: Ausweg aus der banalen Wirklichkeit, Szenerie zu Träumereien geeignet, die alle philisterhafte Trivialität wohl verbarg. «Wo ... der Waldhauch von den Bergen erfrischend durch die Straßen ging und nachts die Brunnen auf den stillen Plätzen rauschten, und in dem Blütenmeer der Gärten rings die Nachtigallen schlugen, mitten zwischen Burgen und Erinnerungen einer großen Vergangenheit; da atmete auch der Student freier auf und schämte vor der ernsten Sagenwelt sich der kleinlichen Brotjägerei und der kindlichen Brutalität.» So schreibt als Kronzeuge Eichendorff. Aber während die Romantiker noch zu Hause waren in ihrer «Stadt der Romantik», während es ihnen noch anstand, hier der lieblichen Harmonie von Natur und Vergangenheit nachzuhängen — das gehörte ja zu ihrem Wesen und ihrer Größe —, während zwischen ihnen und der Stadt noch Einklang bestand, so, daß sich die Stadt ihres Zaubers durch ihre Bewunderer bewußt wurde, in deren Augen sie ihre Schönheit spiegeln und damit gleichsam vollenden konnte, während das einmal so gewesen sein mag, kommen wir als Fremdlinge. Durch unzählige Krisen und Demütigungen sind wir von der Bewunderung der Romantiker geschieden und stolpern nicht ohne schlechtes Gewissen in der toten Vergangenheit als Fremdkörper voll wäßriger Neugier herum. Zu Tausenden entsteigen wir bunten Omnibussen und anderen knatternden Gefährten, schlendern durch die Gassen, bleiben stehen und photographieren: So, dieser Anblick ist festgehalten, dieser Eindruck ist besessen, dank der Magie des schwarzen Apparats, dort sitzt es sicher drin und kann jederzeit entnommen werden. Sicherheitshalber werden noch ein paar Siegestrophäen eingeheimst, den Ramsch gibt es hier überall. So kommen wir, es zieht uns etwas, worüber wir uns keine Gedanken machen, wir suchen, nur wissen wir nicht was.

Gemeinhin ist uns die uns umgebende Architektur etwas Selbstverständliches, ohnehin jene funktionalste der Künste, die eine wirkliche, keine Scheinwelt baut. Man befragt sie selten, man nimmt sie hin. Aber dem noch andere Bilder im Gedächtnis ruhen: Städte, wie Provisorien serienweise irgendwo hingebaut in die Landschaft, ohne Beziehung zu ihr, die Häuser nur Behausungen und nicht einmal bequeme, die sich wie eine giftige und feindliche Flechte über die Erde ausbreiten — den ergreift das Wunder einer schönen Stadt mit verzweifelter Nostalgie. Die hier ist in die Natur gewachsen. Der rötlich schimmernde Stein, der sich im Wasser spiegelt, ist ein Teil der Landschaft, der Mensch ist der Erde anvertraut, und die Erde ist freundlich. Hier wohnen nirgends mehr Unholde.

Aber, denke ich, indem ich durch die kulissenhaften Gassen schlendere, soll Trauer um solchen Verlust — des Organischen, oder wie man es um-

schreiben mag — unsere letzte Antwort bleiben? Steht es uns auch nur an, im Zorn dieser Zivilisation zu begegnen, die hier nun überall Kabel vergräbt und Souvenirs absetzt? Was helfen uns Elegie und Zorn? Wenn wir uns das Gewachsene lieber in Bibliotheken und Museen ansehen, wo es eifrig zusammengerafft wird, und selbst nur noch wenig wachsen lassen, sollen wir uns also in den Neckar stürzen? Auch wir müssen leben und uns zur Not in einer zertrümmerten Welt einrichten, bis die neue Welt entstanden ist. Und damit also: Auf Wiedersehen Heidelberg.

Im Abteil sitzen wieder Amerikaner, wohl andere diesmal, aber so groß ist der Unterschied zwischen einzelnen Exemplaren unserer Rasse nun auch nicht. «*I got a kick out of seeing the real thing!*» (Es war doch aufregend, auch mal die Wirklichkeit zu sehen!) sagt sie. Aha, hier gibt sie den Ton an. «*The real thing?*» fragt er, und aus Neugier schließe ich mich stillschweigend der Frage an. Was würde jetzt kommen? «*You know, it's where The Student Prince takes place*» (Du weißt doch, hier spielt der Studentenprinz), erklärt sie. Da haben sie also eine einfach magnifique Operettenkulisse gesehen.

* Der *Studentenprinz*, nach dem Studentenstück *Alt Heidelberg*, hatte in der Generation unserer Väter als Operette in Amerika großen Erfolg.